

Literatur

Autor(en): **Reventlow, Rolf / Lienhard, Richard / Walter, Emil Jakob**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **56 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur

«Italien 1976...», eine Einführung in das italienische Parteilensystem

Man könnte diesen Buchtitel auch ergänzen mit: und 1977. Die politischen Gegebenheiten sind dieselben, von einigen Personalveränderungen bei Christdemokraten und Sozialisten abgesehen. Dieses Ro-Ro-Ro-Taschenbüchlein beschreibt in überaus anschaulicher und ins Einzelne gehenden Weise den politischen Zustand unserer Tage und erklärt vieles, was den meisten aus Mitteleuropa stammenden Italienreisenden unbekannt bleibt, nämlich die Struktur und die Eigenheiten der politischen Parteien Italiens.

Zweifelsfrei genügt es nicht, die politischen Probleme Italiens – allzu einfach – mit dem Begriff des «Eurokommunismus» zu erklären. Petra Rosenbaum versucht dagegen, die Kommunistische Partei Italiens in ihren wirksamen und wirkungsvollen Aktivitäten, in ihrer Rolle als positive parlamentarische Opposition darzustellen und verfehlt nicht, Beispiele zu zitieren, wann und zu welchen Fragen die KPI auch Gesetzesvorlagen der Christdemokraten zustimmte. Sie erwähnt auch, wie die KPI sich – vorwiegend in Gemeinden und Regionen – als alternative Verwaltungskraft darstellt. Neben anderen, überaus zutreffenden, biographischen Skizzen führender Politiker des heutigen Italiens, ist ihre Beschreibung der Wesenszüge und der aus ihr resultierenden Taktik des derzeitigen Generalsekretärs der KPI, Enrico Berlinguer, ein Meisterwerk. Sie beschreibt die wendige Taktik des KP-Führers minutiös und in allen ihren Vielfältigkeiten, einschliesslich der – mit Rücksicht auf die Christdemokraten vorsichtigen Haltung – in Fragen der Ehescheidung und der – bislang noch ungelösten – Reform der Abtreibungsparagraphen. Petra Rosenbaums Analysen und Darstellungen verraten mehr als nur die Kenntnis der italienischen Sprache. Sie lebt in ihr und damit in Italien. Sie bezieht auch in der italienischen Presse Stellung zu aktuellen Fragen. So gibt sie ein ziemlich klares Bild dessen, was allgemein heutzutage «Eurokommunismus» genannt wird. Allerdings, die nicht unwesentliche Frage des Leninschen Organisationsprinzips des «demokratischen Zentralismus» wird von ihr ausgeklammert, eine empfindliche Lücke. Nicht minder problematisch ist die im Vorwort gemachte Behauptung, Italien sei im Jahre Null – 1945 – ein Agrarland gewesen und habe sich, in seiner Gesamtheit, 1976 zur Industrienation gewandelt. Es darf daran erinnert werden, dass der erste nationale Arbeiterkongress bereits 1883 in Varese stattfand und die Sozialistische Partei Italiens in Genua 1892 gegründet wurde, was zugleich die Trennung von Anarchisten und – marxistisch orientierten – Sozialisten darstellte. Das damalige Statut begann mit den Worten: «Die italienische Arbeiterschaft konstituiert sich als Sozialistische Partei . . .» Zweifellos ist die Landwirtschaft bis in die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts vorherrschend und der Landarbeiterverband – damals unter Führung von Argentina Altobelli – war in der vorfaschistischen Gewerkschaftsbewegung eine der bedeutend-

sten Verbände. Aber die Industrialisierung begann um die Jahrhundertwende und nicht erst 1945.

Überaus fesselnd und reich an Daten ist das Bild, das Petra Rosenbaum von der politischen Krise 1974 bis 1976 und, im Anschluss daran von der Christdemokratischen Partei entwirft. Zu diesem Bild der organisierten Vetternschaft gehören auch die öffentlichen Körperschaften, «Enti» genannt, deren es im Bereich der öffentlichen Wohlfahrt, Sozialhilfe und Fürsorge an die 42 000 (in Worten, zweiundvierzigtausend) gibt. Das gilt auch für die staatseigenen Unternehmungen und Industrien. Zitiert wird hier ein junger Unternehmer, der sein Urteil über die Democrazia Cristiana abgab:

«Sie (die Christdemokratische Partei) ist die Partei der Vetternwirtschaft, des sicheren Postens, des Kompromisses um jeden Preis, die Partei der Parasiten, der spekulativen Interessen . . .»

An Beispielen lässt es die Autorin nicht fehlen, einschliesslich dem immerwährenden Postskandal. Bekanntlich gehören zum Unwesen der italienischen Parteien, mit Ausnahme der KPI, die Strömungen, die sich als eigene Partei organisieren und die Gesamtpartei zu einer lockeren Konföderation werden lassen. Bei den Christdemokraten gibt es dieser Strömungen (correnti) zehn, die – Stand 1973 – genau beschrieben werden. Petra Rosenbaum vermerkt: «Über die römische Correntokratie beherrschen die DC-Führer die Provinzen.»

Nicht ganz so absolut lässt sich das auch von der Sozialistischen Partei sagen, die mit ihren fünf Strömungen in den letzten 15 Jahren mehr Verluste als Gewinne einbrachte, ohne von den sichtbaren Misserfolgen zu einer überzeugenderen politischen Linie zu finden. Der seit 1922 virulente Maximalismus in der Sozialistischen Partei kommt allerdings zu kurz, ebenso der heftige Streit zwischen «carristi» und «anticarristi» unmittelbar nach dem Aufstand der ungarischen Arbeiter 1956, der entscheidend zu Pietro Nennis Revision seiner Position gegenüber den Kommunisten beitrug. (Carristi kommt von carro armato, Panzerwagen, als Bezeichnung für diejenigen Sozialisten, die der sowjetischen Intervention zustimmten.)

Beispiele für die Folgen der christdemokratischen Misswirtschaft in den Gemeinden gibt Petra Rosenbaum an besonders eindrucksvollen Fällen, wie Neapel, Rom, Turin. Erst wenn man sie liest, wird es dem Leser klar, wieso die – korruptionsfreien – Kommunisten einen derartigen Wahlerfolg haben konnten.

Wie die meisten deutschen Autoren, die sich mit Italien beschäftigen, entgeht auch Petra Rosenbaum nicht ganz der Versuchung, italienische Worte ohne nähere Erklärung in den deutschen Text einzuführen. Ein italienischer assessore ist noch kein deutscher «Assessor», sondern ein Dezernent (Referent) im kommunalen Dienst, und eine «abgesägte Lupara» ist ein Instrument, das der näheren Erklärung bedarf, nämlich eine

abgesägte Schrotflinte, das Lieblingswerkzeug der Mafia-Exekutoren.

Wer dieses Buch aufmerksam liest, erhält manche klärende Antwort auf so viele Fragen, die von den Titelmeldungen der Presse aus Italien aufgeworfen werden.

Rolf Reventlow

Petra Rosenbaum, Italien 1976, Christdemokraten mit Kommunisten? 145 Seiten. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1976.

Die lebenswerte Stadt

Victor Gruen. Paul List Verlag, München. 176 Seiten, Paperback. 16 DM.

Acht von zehn Menschen werden im Jahre 2000 in Städten oder Stadtregionen wohnen. Dass sie in einer menschenwürdigen Umwelt leben können, ist nicht nur Aufgabe der Architekten und Stadtplaner. Die Zukunft des Städtebaus ist eine politisch hochwichtige Aufgabe geworden. Die Entwicklung unserer Städte berührt jeden Bürger in seinen vitalen Interessen. Die Lebenschancen des einzelnen werden inskünftig noch mehr als bis anhin von der Situation der Umwelt bestimmt.

Bedeutende sozialdemokratische Politiker haben denn auch die Bedeutung des Städtebaus längst erkannt. Ihre Appelle an die Öffentlichkeit sind wertvolle Impulse für die Entwicklung der «Stadt von morgen». Erinnert sei etwa an den ehemaligen Oberbürgermeister von München, *Hans Jochen Vogel* (zurzeit Justizminister der BRD), der nie müde wurde, auf die Probleme der Stadtentwicklung aufmerksam zu machen und an das Verantwortungsbewusstsein der für den Städtebau verantwortlichen Kräfte zu appellieren. Ins gleiche Horn stösst zurzeit der Bürgermeister von Wien, der Sozialdemokrat *Gratz*, der kürzlich von Stadtpräsident *Widmer* in der Standortbestimmung des Zürcher Stadtrates als Zeuge einer fortschrittlichen Städtebaupolitik zitiert wurde.

Was allgemein noch zu wenig bekannt ist: Auch zur Sozialdemokratie bekennt sich *Victor Gruen*, der unlängst in Amerika von kompetenter Seite als der «bedeutendste Umweltarchitekt der Gegenwart» bezeichnet worden ist. Im vorliegenden Werk entwickelt Gruen auf Grund der in vielen Ländern der Kontinente gesammelten theoretischen und praktischen Erfahrungen eine Konzeption zur Um- und Neugestaltung der Städte, insbesondere der Stadtkerne. Der Herausgeber des Werks, Adelbert Reif, weist in einem Vorwort mit Recht darauf hin, dass es das Hauptanliegen des Autors ist, eine wirksamere Nutzung städtischen Bodens für alle menschlichen Funktionen zu fordern. Zu den Postulaten Gruens gehört die Schaffung «multifunktionaler» Zentren mit grösstmöglicher Verflechtung. Im weitern erhebt Gruen die Forderung nach einer «stadtgerechten» – statt einer «verkehrsgerechten» – Stadt, was der Verringerung des Verkehrsvolumens gleichkommt.

Es ist das Verdienst von Gruen, die moderne Stadtplanung in den weitem Zusammenhang der gesellschaftspolitischen, soziologischen und ökonomischen Aspekte gestellt zu haben. Möge dieses Werk dazu beitragen, die gegenwärtige Krise der Stadtentwicklung zu überwinden. R. L.

Wertvolle Gemeindestudien

In den USA bilden seit längerer Zeit sogenannte Gemeindestudien einen wichtigen Bestandteil der Soziographie, der Lehre der soziologischen Beschreibung. In der Schweiz wurde vor ungefähr zwanzig Jahren vom Schreibenden mit kleineren Gemeindestudien der Dorfgemeinde Degersheim, der Stadt Wil und der Berggemeinde Habkern bei Interlaken die gleiche Aufgabe der Soziographie wahrgenommen. Kürzlich ist unter dem Titel «Zum Beispiel X-Wil» eine vielseitige und lehrreiche Gemeindestudie «Menschliche Umwelt im Wandel» unter der Leitung von Jacques Vontobel unter Mitarbeit von W. Hanke, P. Zeugin und Seminaristen des Seminars für Angewandte Psychologie der Universität Zürich (Verlag Schulthess Zürich), erschienen.

Die Arbeit ist in fünf Teile unterteilt: 1. Teil: «Was hat X-Wil mit angewandter Sozialwissenschaft zu tun?» 2. Teil: «Ein Rundblick und ein Rückblick», eine knappe Übersicht über die Siedlungsplanung in Geroldswil. 3. Teil: «Die X-Wiler (Geroldswiler) Befragung» in 22 Abschnitten (Seite 39 bis 198). 4. Teil: «Ausblick auf neue Aufgaben der angewandten Sozialwissenschaft» (Seite 199 bis 214). Der letzte 5. Teil enthält im Anhang nebst der Bibliographie methodische Angaben über Beobachtung, historische Quellen und die repräsentative Stichprobe von 900 Personen aus der Bevölkerung von 2000 Personen von Geroldswil, demographische Vergleiche mit Expansions- und Stagnationsgemeinden, Angaben über die sozialökonomische Schichtung, wobei Vergleiche mit Gemeinden im Glatttal, am rechten Zürichseeufer und im nördlichen Kantonsteil mitberücksichtigt werden, schliesslich die Wiedergabe des vollständigen Fragebogens und der Rohergebnisse der 464 persönlichen Interviews über genau 100 Fragen. Die Rohergebnisse sind im 3. Teil aufgearbeitet nach Geschlecht, Alter, Beruf, soziale Schichtung, Bildungsstand, Dorfteil, Herkunft usw.

Als aufschlussreiches Beispiel wählen wir aus die parteipolitische Stellung der Bürger und Bürgerinnen. Bei einem Total von 464 Befragten sprechen sich für die Schweizerische Volkspartei 4 Prozent, für die Christlichsoziale Volkspartei 12 Prozent, für die Evangelische Volkspartei 1 Prozent, für die Freisinnig-Demokraten 19 Prozent, den Landesring 9 Prozent, die Republikaner 2 Prozent, die Nationale Aktion 1 Prozent, die Sozialdemokratie 15 Prozent, die PDA und die POCH je 1 Prozent aus. Unentschieden sind 35 Prozent. Zumeist Mitglieder der Unterschicht und Jugendliche. Eine kennzeichnende Stichprobe für die Parteistruktur der zürcherischen Bevölkerung auf der Landschaft.

Kritisch sind lediglich drei Punkte anzumerken. Es fragt sich, welchen Sinn die reichlich verwendeten Polarisationsprofile respektive sogenannten «semantischen Differentiale» besitzen und warum das Format des Textbuches so unhandlich gewählt wurde. Damit die nicht immer überzeugenden illustrativen Zeichnungen Platz gefunden haben? Und zu guter Letzt wundern wir uns über den Titel. Warum wurde der Titel Geroldswil durch X-Wil ersetzt? Wir fragen bloss.

E. J. W.

Blick in die Zeitschriften

Persiens gescheiterte Grossmachtpläne

Das in Wien monatlich erscheinende «*Tagebuch*» nimmt in seiner Februar-Nummer den fünfzigsten Jahrestag der Dynastie des Schahs von Persien zum Anlass, um dem Leser einen Einblick in die Grossmachtsträume eines Despoten zu vermitteln.

Noch vor wenigen Jahren erklärte Schah Mohammed Reza Pahlevi «Bis zum Ende des Jahrhunderts werden wir eine der fünf grössten Industriemächte sein.» Sein Industrieminister Ansari doppelte nach und erklärte 1974: «Binnen dreissig Jahren wird der Lebensstandard der Perser den der Japaner übersteigen, und das Reich der Pahlevis wird mehr Stahl produzieren als ganz Europa.» Doch diese Euphorie war von recht kurzer Dauer. «*Tagebuch*» schreibt: «Der Traum des kleinen Diktators, man werde ihn, weil er die Hand am Ölhahn hat, an den gedeckten Tisch der Grossen heranlassen, hat sich als leere Hoffnung eines Parvenüs erwiesen.» Vermutlich wird Persien noch bis zur Jahrhundertwende Stahl importieren müssen. Statt unabhängiger zu werden, ist der Iran in den letzten Jahren immer abhängiger geworden. Die Einfuhren haben sich in den letzten drei Jahren verfünffacht, ihr Wert entspricht heute 30 Prozent des Bruttonationalproduktes, der Grossteil der eingeführten Waren sind Luxusgüter, von der Waffeneinfuhr gar nicht zu sprechen.

Woran sind nun die Pläne des Schahs gescheitert? Weder der Schah noch sein Stab haben berücksichtigt, dass man, und dies ist ganz bezeichnend für Tyrannen, ausreichende Infrastrukturen und Technologie braucht und nicht nur eine funktionierende Bürokratie, wenn man ein modernes Imperium aufbauen will. Um die Pläne des Schahs zu realisieren, wären mehr als zwei Millionen gelernte oder angelernte Arbeiter zusätzlich notwendig gewesen. Da der Iran jedoch vorerst die entsprechenden Schulen hätte schaffen müssen, hätte mit einer Vorbereitungsphase von fünfzehn bis zwanzig Jahren gerechnet werden müssen. Dieser Weg schien dem Schah jedoch zu riskant und auch zu langwierig.

Also orientierte sich der Schah auf die Kanonen: «In fünf bis sechs